Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Politische Ergebnisse
Autor: Zurlinden, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750228

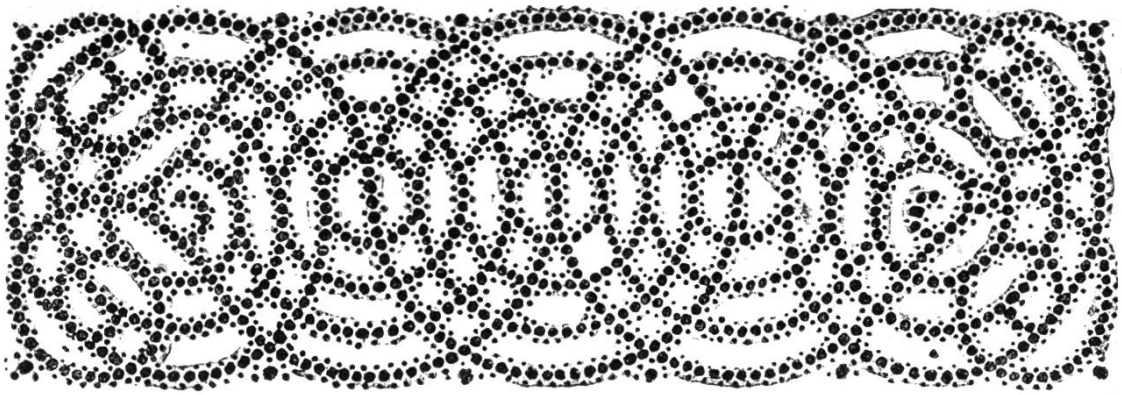
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



POLITISCHE ERGEBNISSE

Die Diskussion über den Weltkrieg nötigt unser Volk zu einer neuen Orientierung über die Grundlagen seiner Existenz als Nation. Das Gefühl verhältnismäßiger Sicherheit, das wir der tadellos durchgeführten Grenzbesetzung und der Anerkennung unsrer Neutralität durch sämtliche Nachbarstaaten verdankten, konnte uns nicht befreien von der Sorge um die Zukunft unsrer alten freien Eidgenossenschaft. Wir sind neutral, aber nicht unbeteiligt an der Tragödie, welche Europa verheert. So oder anders spürt jeder ihre Wirkungen, und auf allen lastet die Ungewissheit unseres künftigen Schicksals.

Unser General Wille hat es oft betont, dass kriegerische Erfolge in erster Linie gesichert werden durch den Geist, der die Armee beseelt. Man kann den Grundsatz ohne weiteres auf das ganze Volk übertragen. Die geistige Verfassung, in der es sich befindet, wird darüber entscheiden, wie es die ihm auferlegte Probe besteht. Der Geist der Armee muss seinen Rückhalt finden in der Einheit und Geschlossenheit der Gesinnung des Volkes, das hinter ihr steht. Für eine zerfahrene, innerlich zerrissene Nation kann sich die Armee mit Erfolg nicht schlagen. Sollte uns aber auch die Abwehr mit physischer Gewalt erspart bleiben, wird es unsrerseits vielleicht einer um so größeren moralischen Widerstandskraft bedürfen, wenn wir uns in den europäischen Wirren als selbständige und unabhängige Nation behaupten wollen. Diese Widerstandskraft muss wurzeln können in unserm unerschütterlichen Glauben an die Existenzberechtigung der Schweiz als eines besondern, sich selbst regierenden und keiner Bevormundung irgendwelcher Art

bedürfenden Staates, in unserer Überzeugung, dass kein anderer Staatsverband — und wäre er noch so groß und mächtig — unserm Herzen und unserm Unabhängigkeitssinn das zu bieten vermag, was unser Vaterland uns ist, und in dem entschlossenen Willen, diese Heimat uns und unsern Kindern als frei und eigen zu erhalten um jeden Preis.

Die hier ausgesprochene Gesinnung ist selbstverständliche Voraussetzung jeder Diskussion in unserm Schweizerland über den Krieg, mögen über ihre Betätigung im einzelnen Falle die Meinungen noch so sehr auseinandergehen. Halten wir an dieser Voraussetzung in allseitigem Vertrauen untereinander unverbrüchlich fest, dann sollte es nicht unmöglich sein, sich über die bestehenden Differenzen so weit zu verständigen, dass sie aufhören, die Gefahren zu vergrößern, die uns während und besonders nach dem Krieg von außen bedrohen. Denn dieser Krieg versetzt uns wahrhaftig in die bitterste Not und Verlegenheit. Wir sind froh über jede maßgebende Stimme des Auslandes, die unsre schwierige Lage würdigt, und ein Artikel über „die neutrale Seele der Schweiz", wie er am 25. November in der *„Vossischen Zeitung"* in Berlin zu lesen war, hat Anspruch auf unsre warme Dankbarkeit. „Jedes der kriegführenden Länder," sagt u. a. der Verfasser Dr. R. Haas, „verbindet Zukunftshoffnungen mit seinen gewaltigen Opfern. Die Schweiz aber kann einem überwältigenden Sieg einer der streitenden Nationen eher mit Sorge entgegensehen; ihre eigene Bedeutung, die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit scheint weniger gesichert, wenn der eine Gegner zum Herrscher Europas wird."

Im Gegensatz hiezu hat ein anderes Blatt die Meinung ausgesprochen, „dass die Interessen Deutschland-Österreichs und jene der Schweiz am Ausgange dieses Krieges sich durchaus decken," und hinzugefügt, dass die mit der gerechten Sache Deutschlands sympathisierenden Schweizer die erdrückende Mehrheit der deutschen Schweiz ausmachen, „die schon bisher die Direktive in der Schweiz angab und es auch weiter tun wird." (*„Neue Zürcher Nachrichten"* vom 9. Nov. 1914.) Es wäre jedoch erst noch zu untersuchen, ob nicht die erdrückende Mehrheit auch in der deutschen Schweiz finden wird, dass in diesem Falle das Berliner Blatt in der schweizerischen Volksseele richtiger gelesen hat als das zürcherische. In Deutschland würde man es also doch begreifen, wenn die von

den *N. Z. N.* behauptete Identität der beiderseitigen Interessen bei uns in der Schweiz — und zwar nicht etwa nur in den Kreisen von Handel und Industrie — ein gewisses Unbehagen hervorrufen sollte. Auch Deutsche würden finden, die Schweiz brauchte sich nicht so ungeheuer wohlfeil zu machen und sich schon zum voraus und freiwillig dem deutschen Imperialismus „mit Haut und Haar" zu verschreiben. Auf nichts anderes könnte nämlich letzten Endes eine von uns selbst proklamierte Identität der Interessen hinauslaufen.

Die *„Vossische Zeitung"* urteilt auch über die Sympathiebezeugungen in der Schweiz so vernünftig und loyal, wie es manche Schweizerblätter nicht einmal zu tun imstande sind. Es ist darum für uns von um so größerem Wert, wenn ein deutsches Blatt von diesem Range erklärt, dass es nicht angehe, den Schweizern gegenüber den Satz anzuwenden „wer nicht für mich ist, der ist wider mich" und ihnen bei passenden und unpassenden Gelegenheiten den deutschen Patriotismus aufnötigen und sie zwingen zu wollen, „so zu fühlen und zu denken wie wir, nur weil sie deutsch reden".

Neben dieser Stimme aus Berlin[1]) eine solche aus Paris: *„La Petite Gironde"* vom 17. Oktober bespricht in einem sympathischen Artikel (*La Suisse et la France*, von F. Chavannes) die schwierige Lage der Schweiz. Nur ein paar Sätze:

„Il n'est pas facile à un peuple belligérant de comprendre un peuple neutre. Le belligérant est soulevé par un élan, il a ce bonheur de laisser parler une fois librement ses instincts et ses sentiments profonds; le neutre est obligé à une attitude contraire: dans le moment où autour de lui les passions sont déchaînées, il doit rester maître des siennes et garder au moins une apparente froideur. Il ne fait pas le sacrifice de son sang, mais il ne connaît pas non plus l'exaltation et cette détente, peut-être utile à la vie d'une nation, que le sacrifice provoque. Il ne renouvelle pas par la lutte la face du monde; lui aussi pourtant contribue à l'avenir en défendant ses propres droits. — Placée au milieu des peuples qui se font la guerre la plus violente qui se soit peut-être jamais faite, diverse de race et de religions, la Suisse

[1]) Ein ganz ähnlicher Artikel ist inzwischen auch im *Frankf. Generalanzeiger* erschienen.

a besoin d'une grande maîtrise de soi. Ce n'est pas trop peut-être d'avoir exercé son rôle pendant des siècles pour le jouer convenablement à cette heure . . . ."

Gegenüber der bei uns noch stark verbreiteten Meinung, als sei die von unsrer Neutralität diktierte Zurückhaltung und Selbstbeherrschung in der Bekundung unsrer Sympathien gleichbedeutend mit Feigheit und Unmännlichkeit, die nicht wage, sich für „Recht und Wahrheit" (nämlich die Sache Deutschlands z. B.) zu entscheiden, vermögen selbst am Krieg direkt beteiligte ausländische Politiker zu erkennen, dass die Aufgabe der Schweiz jetzt in einer ganz andern Richtung liegt als in der restlosen, begeisterten Hingabe an die eine oder andere der kriegführenden Parteien. Sie verstehen es, dass nur die Erhaltung ihrer Eigenart (nicht ihre völlige Identität mit dem einen oder andern Nachbarstaat) der weitern selbständigen Existenz der Schweiz für Europa noch Wert verleiht. Sie wünschen und erwarten von uns Schweizern in dieser Schicksalsstunde Europas nicht mehr, aber auch nicht weniger, als dass wir uns selbst und unsern Idealen treu bleiben, dass wir den Mut haben, zu sein, was wir sein sollen: Schweizer.

Unter diesem für uns allein maßgebenden Gesichtspunkt treten wir an die uns vom Krieg aufgegebenen Fragen heran. Dabei darf man uns nicht zutrauen, dass wir uns ein Richteramt über die Kriegführenden anmaßen möchten. Die Rolle, die das italienische Sprichwort andeutet: „Es ist leicht, vom Fenster aus den Stier zu verhöhnen", hat für uns nichts Lockendes. Wohl aber sind wir berechtigt und verpflichtet, zu untersuchen, welche Bedeutung die sich in unserm Volk kundgebende Auffassung der kriegerischen Vorgänge für unser eigenes Land besitzt. Also nicht diese Vorgänge an sich sind uns jetzt das wichtigste, sondern ihre Beurteilung durch unser Volk, weil daraus im In- und Ausland Schlüsse gezogen werden könnten auf das Verhalten unseres Volkes im Falle einer plötzlichen Aktualität dieser Fragen auch für uns.

Da steht uns im Vordergrund die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland, über welche allerdings die Akten noch nicht geschlossen sind. Dass es gerade Deutschland und nicht England oder Frankreich war, welches die Neutralität Belgiens faktisch verletzte, ist für uns zunächst irrelevant; man mag es einen Zufall nennen oder wie man will. Jedenfalls halten wir uns nicht auf mit

der nicht in unsre Kompetenz fallenden Prüfung der Frage, ob Deutschland sein Verhalten mit genügenden Gründen zu rechtfertigen vermag oder nicht. Sehr stark beschäftigt und beunruhigt uns dagegen die Tatsache, dass ein erheblicher Teil unseres Volkes den Widerstand Belgiens gegen den Einbruch der Deutschen verurteilte. Man konnte nicht ganz selten die Meinung äußern hören, dass die Belgier an ihrem Unglück selber schuld seien; sie hätten eben „vernünftig“ sein und das noble Anerbieten Deutschlands — freier Durchmarsch gegen Barzahlung — annehmen sollen. Es ist nicht Härte, sondern eher Gedankenlosigkeit, die so spricht. Sie entfließt der in der deutschen Schweiz vorherrschenden und erklärlichen Sympathie für Deutschland. Wen man kennt und schätzt, dem gibt man Recht, seinem Gegner Unrecht. Rechte Leute wissen schon, „mit wem sie es zu halten haben“; wenn man es aber in diesem Krieg mit den serbischen Königsmördern und mit den belgischen Augenausstechern hält, dann kann man nicht mehr ernst genommen werden. Das ist die populäre Logik.

Sie reicht zur Not vielleicht aus für Friedenszeiten; in unsrer gegenwärtigen Lage aber wird sie zur schweren Gefahr, denn sie schwächt unsre eigene Position und bringt Unsicherheit in unsre eigenen Reihen. Vor allem ist dem weitverbreiteten Irrtum entgegenzutreten, als ob Belgien mit der Zustimmung zu Deutschlands Forderung das Kriegselend von seinem Volke hätte fernhalten können. Das konnte Deutschland gar nicht versprechen und hat es auch nicht getan; es verlangte nur freien Durchmarsch für sich, ohne dafür zu garantieren, dass nun nicht auch die Franzosen und Engländer sogleich ins Land brechen werden. Ferner: was Deutschland von Belgien verlangte, das durfte dieses nach dem Neutralitätsvertrag und nach der Haager Konvention vom 18. Oktober 1907 gar nicht gewähren; es war ihm im Gegenteil direkt verboten! Als die Türken auf gewisse Zumutungen der Triple-Entente die stolze Antwort gaben: „Unsere Neutralität ist nicht käuflich“, da ward ihnen dies zum höchsten Lobe angerechnet; die Belgier erhielten für eine ähnliche Antwort die Kriegserklärung, und es gibt Schweizer, die dies in Ordnung finden. Die nachträglich zusammengetragenen wirklichen oder vermeintlichen Beweise dafür, dass Belgien sich längst vorher gegen seine Neutralitätspflicht vergangen habe — worüber wir uns das Protokoll ebenfalls noch

offen behalten —, können für uns in keiner Weise in Betracht fallen; es handelt sich um die Beurteilung der Situation, wie sie sich beim Kriegsausbruch vorfand: Deutschland hat die Neutralität Belgiens verletzt im vollen Bewusstsein dessen, dass es damit das Völkerrecht brach. Der Reichskanzler hat dieses Unrecht mit hoch zu achtender Ehrlichkeit zugestanden, gleichzeitig aber — in einer momentanen Entgleisung — mit der bedenklichsten Kasuistik zu entschuldigen versucht: „Not kennt kein Gebot", und England solle doch nicht für einen Fetzen Papier (a scrap of paper, nämlich den von Deutschland mitunterzeichneten Neutralitätsvertrag) das Schwert ziehen (Unterredung mit Sir Goschen am 4. August, *englisches Blaubuch* pag. 78).

Sollen wir Schweizer eines Tages imstande sein, unsre Neutralität wirksam zu schützen und unsre Selbständigkeit aufrecht zu halten, dann muss vor allen Dingen absolute Klarheit unter unserm Volk darüber herrschen, dass wir einer solchen Kasuistik, wie sie Belgien gegenüber beliebte, unter keinen Umständen, mit keinem Wort und Gedanken, beipflichten dürfen. Die erschreckende Naivität, dass man „nicht so dumm" sein sollte, zu schießen, nur wenn ein befreundeter Nachbarstaat — unter Barzahlung — durchmarschieren wolle, sondern in solchem Falle eben „vernünftig" sein müsse, hat der allgemeinen Einsicht Platz zu machen, dass über unsre Neutralität überhaupt nicht verhandelt werden darf, dass eine Erlaubnis zu einer auch nur vorübergehenden Außerachtlassung derselben weder für Geld noch für gute Worte zu haben ist, deswegen, weil sie den Verlust unsrer Selbständigkeit zur unausbleiblichen Folge haben würde. Denn jede derartige Begünstigung eines kriegführenden Staates würde uns dessen Widersacher als Feinde auf den Hals ziehen und uns nötigen, die Schutzherrschaft des ersteren anzurufen. Es könnte den Lesern dieser Zeitschrift lächerlich erscheinen, solche Binsenwahrheiten an dieser Stelle zu finden; sie sollen auch nur darauf aufmerksam machen, dass es in gelegentlichen Gesprächen selbst mit Schweizern nicht immer ganz überflüssig ist, auf diese Elementarbegriffe der Neutralität zurückzugreifen.

Der herrschenden Begriffsverwirrung in bezug auf die Rechte und Pflichten der Neutralen entspricht es auch, dass bei solchen, die einer schrankenlosen Begeisterung für die Sache Deutschlands

sich unbedenklich hingeben, sofort Neutralitätsbedenken sich regen, wenn belgische Sympathien in Frage kommen. Dazu gehören die Zeitungsartikel, die sogar vor der Teilnahme an einem Hilfswerk für die notleidenden Belgier warnen zu müssen glauben, weil dies in Deutschland übel vermerkt werden könnte. Das letztere ist nicht anzunehmen. Deutschland hat selber erklärt, dass es den Belgiern immer wohl gesinnt gewesen sei und nur mit blutendem Herzen, unter dem Zwang einer militärischen Notwendigkeit, ihr Land mit Krieg überzogen habe. Da kann es uns Deutschland unmöglich übel nehmen, wenn wir mit den schuldlosen Opfern dieses Krieges Mitleid empfinden. Und vor allem: wir verstoßen damit in keiner Weise gegen unsre Verpflichtungen als neutrales Land. Das Mitleid und Erbarmen sind nicht kodifiziert und international geregelt. So enge eingeschnürt wir auch sein mögen in unsren Neutralitätspflichten, in diesem Punkte sind wir vollständig frei. Holland, das sich in einer noch viel gefährlicheren Lage befindet als wir, fürchtet sich nicht, der belgischen Flüchtlinge sich mit der liebevollsten Fürsorge anzunehmen. Wir Schweizer mit unsern vielbesungenen Heldentraditionen dürften sogar, ohne irgendwie gegen den internationalen Takt zu verstoßen, für ein anderes kleines, neutrales Land, das seine Neutralität und Freiheit tatsächlich mit Gut und Blut verteidigt, eine gewisse verständnisvolle Sympathie empfinden.

Man wendet ein, dass die Belgier unsre Sympathien verwirkt hätten durch ihr Verhalten: sie haben hinterlistig aus den Häusern geschossen und Verwundeten die Augen ausgestochen usw. Tatsächlich sind die berichteten Greueltaten vereinzelte Fälle geblieben; zu 99 Prozent waren sie überhaupt Phantasie. In keinem einzigen der bis jetzt auf Angaben von „Augenzeugen“ hin angefragten Spitäler ist ein Patient mit ausgestochenen Augen behandelt worden. Völkerrechtswidriges Verhalten ist und bleibt freilich zu tadeln. Jedoch war der Eroberer des Landes der erste in diesem Kriege, der den Grundsatz aufstellte, dass in der Notwehr auch das Überschreiten des Völkerrechts erlaubt sei. Er handelte danach, indem er Belgien angriff, und indem er z. B. auch in der Kriegführung sich über die Bestimmung der Haager Konvention hinwegsetzte, dass nicht wegen der Taten einzelner ganze Ortschaften bestraft werden dürfen.

Krieg ist Krieg! „Mit Sentimentalität,“ sagte Feldmarschall v. Hindenburg, „kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Krieg-

führung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende.“ Es mag sein, aber unter dieser unbarmherzig-barmherzigen Kriegführung hat die schuldlose Zivilbevölkerung entsetzlich zu leiden. Diese arme Zivilbevölkerung ist überhaupt in jeder Hinsicht übel dran, besonders in kleinen neutralen Ländern. Da kommen einige große Herren dieser Welt in einer Konferenz zusammen und schreiben den kleinen Ländern vor, unter welchen Bedingungen sie sich gegen einen einbrechenden Feind verteidigen dürfen: Ihr müsst so und so bekleidet und bewaffnet sein, dass man Euch erkennen und richtig abschießen kann. Davon, dass Ihr euer Land auf jede mögliche Weise und mit allen Mitteln verteidigen dürft, ist keine Rede. Der nicht uniformierten Bevölkerung ist jede Teilnahme an irgend einer kriegerischen Handlung bei Todesstrafe untersagt. Die Ausrede der Notwehr gilt für sie unter keinen Umständen. Es werden gewisse Schutzbestimmungen für die Zivilbevölkerung aufgestellt, aber wenn es nötig ist, Exempel zu statuieren, so fallen diese Bestimmungen außer Betracht. . . . So wird die unglückliche Zivilbevölkerung mit gebundenen Händen allen Leiden und Schrecken des Krieges preisgegeben. Niemand schützt sie vor den Geschossen, die vom Lande, vom Meer her und aus der Luft auf sie niederprasseln, und wenn auch das Schlachtenungewitter ihr Leben und ihr Haus verschont, dann ist sie erst noch nicht sicher davor, dass nachträglich ein plötzliches „Strafgericht“ mit Füsilladen und Niederbrennen ganzer Gassen über sie hereinbricht, weil irgendwo im Quartier aus einem Haus geschossen wurde. Man sollte glauben, dass es für Schweizer nicht noch eines besondern Aufwandes von Mut bedürfte, um für ein so gequältes Volk Mitleid zu empfinden.

Der Krieg ist unser aller Feind. Er ist der Feind ganz besonders der kleinen neutralen Staaten. Ihnen kann er nur Schaden und Unglück bringen. Kriegsbegeisterung und Kriegsbewunderung von Bürgern solcher Staaten ist selbstmörderische Verblendung. Aus der Begeisterung und Bewunderung schöpft der Krieg immer neue Nahrung, schöpfen seine Macher und Verteidiger immer neue Rechtfertigung ihres Tuns. Das höchste Interesse der kleinen neutralen Staaten wäre die einheitliche und geschlossene Stellungnahme ihrer öffentlichen Meinung gegen den Krieg. Schon das wäre etwas. So klein an Zahl und Macht wir sind, unsere öffent-

liche Meinung muss doch einen gewissen Wert besitzen auch für die Großen dieser Welt, sonst würde man sich nicht so eifrig bemühen, sie zu belehren. Praktische Mittel, dem Krieg entgegenzutreten, besitzen wir allerdings keine, — der syndikalistische Antimilitarismus hat seine ganze jammervolle Ohnmacht nun bewiesen und ist als Mittel gegen den Krieg erledigt. In unserer Eigenart, unserm demokratischen Wesen und Geiste, besitzen wir jedoch ein Gut, das — wenn es sich andern Völkern mitteilen würde — von tatsächlichem praktischem Nutzen sein könnte für die Bekämpfung des Krieges.

Nicht im Sinne seiner für absehbare Zeiten undenkbaren Abschaffung, wohl aber der erheblichen Verminderung der Kriegsgefahr und der Kriegsmöglichkeiten. Die Demokratie verteilt die Regierungsgewalt auf möglichst viele Schultern. Für die innere Politik ist ihr Grundsatz in allen Kulturstaaten mehr oder weniger zum Durchbruch gelangt. Die äußere Politik dagegen betrachten die Regierenden noch überall als ihr ausschließliches Reservatrecht, das sie sich um keinen Preis entreißen lassen wollen. Denn auf dem Geheimnis, das dieses Reservatrecht umgibt, beruht ihre Macht. Mit allen Mitteln wird dieses Geheimnis gehütet. Das Interesse des Staates verlange das, heißt es. Es könnte von den verhängnisvollsten Folgen sein, wenn ein weiterer Kreis oder gar das Volk hinter die Kulissen sehen würde. Aus der Geschichte wissen wir, dass seinerzeit die Geheimhaltung der innern Politik mit genau denselben Argumenten verteidigt wurde, auch bei uns. Es konnte den Kopf kosten, in die Geheimnisse der Regierenden eindringen zu wollen. Noch keine hundert Jahre ist es her, seitdem wir eine Tribüne im Kantonsratssaal haben und die gesamte Regierung und Staatsverwaltung der Kontrolle des Volkes unterstellt wird.

Die äußere Politik der Staaten wird erst dann aufhören, eine beständige Kriegsgefahr zu bilden, wenn sie dem allerengsten Kreis der zünftigen Diplomaten entrissen und dem Licht der Öffentlichkeit mehr ausgesetzt wird als bisher. Es ist eine allgemeine Redensart geworden auch unter uns, dass am gegenwärtigen Kriege eigentlich niemand schuld sei, dass es so habe kommen müssen und es verfehlt wäre, nach Schuldigen und Verantwortlichen zu suchen; die vielgeschmähten Diplomaten, die eine so ungeheure Verantwortung zu tragen und so folgenschwere Entscheide zu fassen haben, würden eher unser

Mitleid, jedenfalls unsere achtungsvolle Bewunderung verdienen. Das Volk sollte aber gleichzeitig auch erfahren, dass diesen engen Zirkeln nichts so tötlich verhasst ist, als wenn man ihnen die Last ihrer Verantwortung abnehmen und sie auf einen größern Kreis übertragen will. Die Herren wollen es allein machen. Da aber auch die Diplomaten Menschen sind mit ihren guten und schlechten Eigenschaften, können auch ihnen Fehler und Dummheiten mit unterlaufen, worüber uns gelegentliche Memoiren des einen oder andern Diplomaten pikanten Aufschluss geben. Leider müssen aber für diese Dummheiten ganze Völker büßen mit ihrem Gut und Blut.

Nichts ist daher gerade heute berechtigter und zeitgemäßer als das Verlangen, dass ein größerer Kreis Einblick erhalte in alle Vorgänge auf diplomatischem Gebiet und nicht mehr einzelne wenige Entscheide von der furchtbarsten Tragweite fällen dürfen, wie es jetzt der Fall ist. Von einer wirklichen Aufsicht und Kontrolle über das Gebiet der äußern Politik ist heute auch in parlamentarisch regierten Ländern noch keine Spur. Der einen oder andern Kommission teilen wohl die Eingeweihten unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit gelegentlich das eine oder andere mit, was sie für unschädlich halten, aber von einem Einfluss der Volksvertretung auf den Gang der Dinge oder gar auf einen Entscheid ist nicht die Rede. Es sind ganz wenige, die die Sache machen, und diese wenigen können sich, wie gesagt, furchtbar irren. Die Behauptung, dass niemand den gegenwärtigen Krieg gewollt habe, ist eine Phrase. Dieser Krieg wäre nicht gekommen, wenn nicht ganz bestimmte Personen in einem ganz bestimmten Moment ihn gewollt hätten. Wir wollen nicht danach fragen, wer das nun sei, aber das muss und wird eine bessere Zukunft bringen, dass mehr Leute als bisher von diesen Dingen Kenntnis erhalten und dass mehr Verantwortliche als bisher prüfen und entscheiden können, ob es nun wirklich nicht mehr anders geht als dass der Krieg erklärt wird. Das wird möglich sein mit einem Erwachen des demokratischen Geistes in Europa, wenn einmal — falle jetzt die Entscheidung in diesem Krieg so oder anders — das autoritär-militaristische System abgewirtschaftet hat. Wir Schweizer dürfen und sollen Hüter und Förderer dieses Segen bringenden demokratischen Geistes sein. Weihen wir uns dieser Aufgabe; dann

nützen wir Europa mehr als wenn wir uns für den Krieg begeistern und unberufen das Feuer des Hasses gegen Nationen, die uns nichts zu leide taten, schüren helfen.

ZÜRICH S. ZURLINDEN

□□□

POSITIVE AUFGABEN

Man hat in diesen Kriegsmonaten manches vernünftige Wort über unsere Neutralität lesen können. Und man kann sagen, dass diese Worte auch meist den Anklang gefunden haben, den sie verdienten. Denn es ist in der Schweiz jedermann ernst mit der Neutralität, sie ist nicht ein bloßes Wort, sondern vom schweizerischen Wesen, von der Idee der schweizerischen Nationalität untrennbar. Und wenn auch über die Bedeutung und über die Grenzen der *moralischen* Neutralität die Ansichten manchmal auseinanderzugehen schienen, im ganzen ist doch jeder froh, dass wir mit unserer politischen und sonstigen Neutralität so, wie diese von der Regierung und von der Bevölkerung gehandhabt worden ist, gut durchgekommen sind. Es ist so manchem über den Wert unserer Neutralität in diesen schweren Tagen ein neues Licht aufgegangen, wir empfinden sie jetzt, wo wir sie in Gefahr sahen, wie ein doppelt teures, von neuem erworbenes Gut und sind fest entschlossen, dasselbe von nun an nicht nur mit verdoppelten Kräften zu verteidigen, sondern es auch mit allen unseren geistigen Mitteln zu erfassen und der Mission, die es uns inmitten der europäischen Kulturwelt auferlegt, voll und ganz gerecht zu werden.

Bei alledem scheint aber diese Neutralität doch ihrem wesentlichen Inhalte nach etwas vorwiegend *Negatives* zu bleiben. Man hat dieses Manko wohl empfunden. Mit Recht hat man sich daher gesagt, die neutrale Mission der Schweiz könne doch nicht nur darin bestehen, dass wir niemanden verletzen und für niemanden Partei ergreifen; sie müsse doch auch positive Aufgaben enthalten. So hat Konrad Falke das Wort von der *positiven Neutralität* geprägt. Aber auch diese besteht, wie er richtig ausführt, nicht nur darin, dass wir bei allen Kriegführenden auch das Gute wahrzunehmen suchen, sondern vor allem darin, dass wir uns unserer eigenen Kulturmission bewusst werden, einer Mission, die so groß sei, wie sie kaum je einem Volke in der Geschichte übertragen